

Stolpersteinverlegung für Rosalie Berta Grauf, Gerberstr. 73, hier 49 24.11.20114

Stolpersteine sind spezielle Orte im Alltag. Unverhofft und ohne einen speziellen Platz aufzusuchen kann man hier z.B. auf dem Weg zur Arbeit zum Denken kommen und nachdenklich werden. Man kommt ins Nachdenken über den Wert des Individuums, über die Möglichkeit anders zu sein und andere im Anderssein zu akzeptieren. Man denkt nach über das Verhalten im Kollektiv. Wenn man die kurzen Lebensdaten auf dem Stolperstein sieht fragt man sich: Wie hätte ich mich vor 75 Jahren verhalten an der Stelle meiner Eltern oder Großeltern und wichtiger noch: Wie verhalte ich mich heute? Da hilft die Erinnerung an Personen wie Rosalie Grauf

Rosalie Bertha Grauf hatte als Kind und junge Frau ein unstetes Leben. Sie wurde geboren am 14.12. 1891 als ältestes von drei Kindern des Hermann Zimmermann und der Bertha Grauf in Backnang. Bis zu ihrem fünften Lebensjahr zog sie mit ihren Eltern mehrfach innerhalb der Stadt um bis sie dann als Fünfjährige mit ihrer Familie zuerst nach Stuttgart, später nach Ludwigshafen zog.

Sie lernte den Beruf der Stepperin und war als solche beschäftigt in der Leder verarbeitenden Industrie. Ab 1922 lebte sie wieder zwei Jahre in Backnang, zuletzt in der Gerberstraße 73 bevor sie für unbestimmte Zeit nach Frankfurt zog. Die Gegend hier war in den 20er und 30er Jahren durch Gerbereien geprägt, die Straßen nahmen einen anderen Verlauf.

Laut Krankenakte wurde sie auf "Ansuchen der Angehörigen" am 1.5.1930 in die Staatliche Heilanstalt Schussenried (im barocken Klostergebäude) eingewiesen. Am Tag der Aufnahme wurde sie als Frau mit 147cm Größe, braunen Haaren und grauen Augen beschrieben. Ihr Beruf wurde als Köchin angegeben. Sie war ledig und hatte keine Kinder. Nach Angaben der oberschwäbischen Heilanstalt litt sie unter "Dementia hallucinatoria", einer Krankheit - wie man heute weiß - aus dem Formenkreis der Alzheimer Krankheit. Zur Pflege dieser Patienten bedarf es sehr viel Einfühlungsvermögen eines geschulten Personals. Ob das zu dem Zeitpunkt in der Heilanstalt Schussenried vorhanden war? Tatsache ist jedenfalls, dass in Schussenried wie in anderen Heilanstalten ebenfalls die Ideen der Nationalsozialisten ab 1933 in die Tat umgesetzt wurden. Kranke und behinderte Menschen wurden einzig nach ihrem angeblichen wirtschaftlichen Wert für die Gesellschaft eingeschätzt. Auffällige, störende und kranke Menschen hatten nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten keine Lebensberechtigung. So wurden in Schussenried zwischen 1934 und 1939 mindestens 150 Patienten zwangssterilisiert.

Auch Schussenried wurde Teil des ersten industriellen Massenmordes an Kranken und behinderten Menschen, der in Deutschland mehr als 70 000 Menschen zum Opfer fielen.

Die Erfassung, Verfolgung und Vernichtung von kranken und behinderten Menschen oder Menschen, denen man eine solche Krankheit zuschrieb, wurde als "Aktion T4" zentral in Berlin geplant und erhielt ihre konkrete Ausführung im Innenministerium in Stuttgart unter Mitwirkung der Heilanstalten. Ärzte und Pflegepersonal in den Heilanstalten beurteilten die ihnen Anvertrauten nach Kriterien wie der "Heilbarkeit", der "Bildungsfähigkeit" oder der "Arbeitsfähigkeit". Rosalie Grauf fiel durch dieses Raster. So wurde sie am 7.6. 1940 als eine der 74 Personen des ersten Transports mit den berüchtigten grauen Bussen nach Grafeneck verschleppt und dort am selben Tag ermordet. In ihrer Krankenakte ist handschriftlich mit Bleistift vermerkt: "Verlegt", 7.6.1940, ein Codewort für ihre Ermordung in einer eigens errichteten Gaskammer in Grafeneck. Sie war eines der 10 654 Opfer, die alleine in Grafeneck ermordet wurden. Aus Schussenried gab es noch weitere acht Todestransporte nach Grafeneck. Insgesamt wurden 624 Patienten aus der Schussenrieder Anstalt in den Gaskammern von Grafeneck ermordet. Damit wurde ungefähr die Hälfte aller Patienten der Heilanstalt Schussenried vergast.

Ganz wenige Menschen haben damals dieses Mordprogramm mitten in der Gesellschaft in Frage gestellt. Die meisten haben sich weg geduckt, es nicht wissen wollen oder -vielleicht auch schweren Herzens - mitgemacht. Ist das nicht auch heute noch eine weit verbreitetes Verhalten? Müssen wir nicht aufhören zuzuschauen, weg zu schauen oder zu schweigen, wenn vor unseren Augen Unrecht passiert?

Wir haben eine Verantwortung für eine gerechte Welt. Wir haben eine Verantwortung z.B. auch dafür, dass nicht jedes Jahr Tausende Kriegs- oder Armutsflüchtlinge auf der Suche nach Sicherheit und ein bißchen Glück im Mittelmeer ertrinken. Wir haben eine Verantwortung dafür, dass die Flüchtlinge, die zu uns kommen, nicht als finanzielle Kostenträger sondern als besondere Menschen mit besonderen Gaben und Fähigkeiten gesehen werden, dass sie nicht ausgegrenzt sondern integriert werden.

Empört Euch! Denn diese Welt gehört Euch!

Bernd Hecker

Danke:

Demnig, Andreas Maurer, Werner Schwarz, Trefz, Stadtverwaltung und Bauhof